

### Qualitativ-empirische Sozialforschung im Aufbruch

Garz, Detlef; Kraimer, Klaus

Veröffentlichungsversion / Published Version

Sammelwerksbeitrag / collection article

**Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:**

Garz, D., & Kraimer, K. (1991). Qualitativ-empirische Sozialforschung im Aufbruch. In D. Garz, & K. Kraimer (Hrsg.), *Qualitativ-empirische Sozialforschung : Konzepte, Methoden, Analysen* (S. 1-33). Opladen: Westdt. Verl. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-23920>

**Nutzungsbedingungen:**

*Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:*

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

**Terms of use:**

*This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see:*

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>

## Qualitativ-empirische Sozialforschung im Aufbruch\*

### *1. Zur Charakterisierung qualitativ-empirischer Sozialforschung*

Qualitativ-empirische Sozialforschung umfaßt ein methodologisches und methodisches Spektrum verschiedener Ansätze einschließlich der dazugehörigen wissenschaftstheoretischen Begründungen. Der Zusammenhalt solcher Verfahren liegt derzeit weniger in einer geschlossenen und einheitlichen Konzeption als in einer gemeinsam geteilten Abgrenzung zu herkömmlichen, quantitativ-statistischen Vorgehensweisen. Diese Heterogenität spiegelt sich auch in den zahlreichen Fremd- und Eigenetikettierungen wie etwa kommunikative, verstehende, narrative, interpretative oder hermeneutische Sozialforschung.

Ohne die genannte Abgrenzung überzubetonen, kann rückblickend gezeigt werden, daß erst auf diese Weise Kriterien gewonnen werden konnten, die Zugehörigkeiten und Nichtzugehörigkeiten bestimmen und regeln und somit Voraussetzungen für ein zusammenhängendes Forschungsparadigma schaffen<sup>1</sup>. In der methodologischen Diskussion wird diese Einteilung häufig durch die Kontrastierung von quantitativen (klassisch: nomothetischen) und qualitativen (klassisch: ideographischen) Methoden auf dem Hintergrund des sie jeweils fundierenden Normativen bzw. Interpretativen Paradigmas gekennzeichnet (vgl. WILSON 1973; 1982).

---

\* Bei der Fertigstellung dieses Bandes haben uns STAN ALBERS und STEFAN AUFENANGER ebenso engagiert wie tatkräftig unterstützt. Ihnen gilt unser herzlicher Dank.

Als Ausgangspunkte qualitativer Sozialforschung sind die verschiedenen Formen der hermeneutischen bzw. textinterpretativen Ansätze anzusehen, die ihren Ursprung in der 'richtigen' Auslegung der Bibel (theologische Hermeneutik) bzw. in der korrekten Interpretation von Gesetzen (juristische Hermeneutik) finden. Aus philosophischer bzw. geisteswissenschaftlicher Perspektive hat dies WILHELM DILTHEY (1833-1911) bekräftigt und forschungsleitend in der Gegenüberstellung von Natur- und Geisteswissenschaften festgeschrieben. Sein Diktum 'Die Natur erklären wir, das Seelenleben verstehen wir' hat bis in die Gegenwart seine Reizwirkung nicht verloren und dient häufig noch immer als positiver oder negativer Bezugspunkt der Forschungsdebatten. Die an DILTHEY anknüpfende philosophische Hermeneutik ist durch ihren Anspruch, klassische oder heilige, also 'große und außeralltägliche Texte' auszulegen, bis in die jüngste Zeit (etwa bis zu GADAMER), empirieabstinent geblieben und hat sich auf eine 'Lehnstuhl'-Perspektive beschränkt bzw. prinzipiell auf ihren Status als Begründung (Methodologie) von Theorie und Praxis verwiesen. Texte, in denen alltägliche Lebensäußerungen (Objektivationen) zum Ausdruck gelangen, gerieten nur selten in deren Blick. Zudem blieb die philosophische Hermeneutik in aller Regel auf die persönliche Virtuosität, Intuition und Genialität des Interpreten verwiesen, ohne eine intersubjektive Überprüfung der Ergebnisse, wie sie über die verschiedenen wissenschaftlichen Positionen hinweg gefordert wird, gewährleisten zu können.

Die qualitativ-empirische Sozialforschung läßt sich von der Erkenntnis leiten, daß ihre Anstrengungen auf sprachliche Äußerungen, also auf 'symbolisch vorstrukturierte Gegenstände' (HABERMAS) gerichtet sind, d. h. auf sprachliche Äußerungen, deren 'geronnene Formen' (z. B. in Büchern oder Filmen) sowie dem Niederschlag menschlichen Tuns in institutionalisierter Weise. Solche Ausdrucksformen erlauben in aller Regel keinen forscherschen Zugang, der subsumtionslogisch, also von außen und mit vorgefertigten Kategorien operiert. Vielmehr geht es darum, subjektiv vermeinten Sinn oder objektive Bedeutungen, die mit Handlungen einhergehen, aufzudecken. Dazu bedarf es Forschungsstra-

tegien, die weder die vom späten DILTHEY nahegelegte Empathie als notwendig oder gar hinreichend akzeptieren, noch die von Vertretern des quantitativen Ansatzes als verbindlich vorgeschlagene Aufteilung des Forschungsprozesses gelten lassen (vgl. zu dieser Aufteilung auch Abschnitt 3).

Wenn aber qualitativ-empirische Sozialforschung sich weder auf Einfühlung noch auf außer- bzw. vorwissenschaftliche Hilfsfunktionen einschränken lassen will, muß sie ein eigenes Methodenprogramm weiter explizieren und forschungspraktisch vorantreiben. Dies ist bislang in noch zu geringem Maße geschehen, so daß eine Übersicht momentan notwendigerweise auf das Zusammentragen einzelner Methodologien, Methoden und den diesen korrespondierenden Forschungsergebnissen angewiesen ist. Als Kategorisierungshilfe bietet sich an, die differierenden Vorgehensweisen im Hinblick darauf zu unterscheiden, wie diese den Prozeß der *Datenerhebung* einerseits und den Prozeß der *Datenauswertung* andererseits konzeptualisieren. Das methodisch relevante Spektrum erstreckt sich bei der Erhebung des Materials von der Aufnahme sogenannter natürlicher Daten bis hin zur gezielten Herbeiführung und Hervorlockung von Daten, sei es durch eigens inszenierte Regelverstöße und -verletzungen in Alltagshandlungen durch den Forscher wie in der Ethnomethodologie oder durch den Einsatz besonderer Befragungstechniken wie bei dem narrativen Interview.

Auch für die Datenauswertung lassen sich deutlich unterscheidbare methodische Leitvorstellungen nachweisen, die im Vergleich zur Datenerhebung für den Forschungsprozeß insofern folgenreicher sind, als sie die Interpretation des untersuchten Gegenstandes bestimmen. Zwei grundsätzlich verschiedene Erkenntnisinteressen stehen dabei im Zentrum: Einmal die Vorstellung, daß die Intentionen der Subjekte, d. h. dasjenige, das "unmittelbar" zum Ausdruck gelangt, zu erforschen seien, andererseits die Auffassung, daß sich die Forschung auf 'objektive Bedeutungs- und latente Sinnstrukturen' richten müsse, also auf dasjenige, das als Tiefenstruktur Handlungen zugrundeliegt. Den ersten Weg beschreiten vor allem ethnographische und paraphrasierende Verfahren, die

subjektiven Äußerungen folgen und durch deren Systematisierung und Klassifizierung zu Aussagen im Hinblick auf die jeweils gewählte Fragestellung gelangen wollen (vgl. dazu z. B. HEINZE 1987).

Der zweite, davon deutlich zu unterscheidene Weg besteht darin, nach den, eine Handlung - oder umfassender: eine Lebenspraxis - leitenden Regeln zu suchen, unabhängig davon, ob diese den Subjekten bewußt sind oder nicht (vgl. hierzu vor allem die methodologisch elaborierten Positionen von OEVERMANN und SCHÜTZE).

## 2. Zur Entwicklung qualitativ-empirischer Sozialforschung

WOLF LEPENIES (1989) hat die Gründe für das Zögern vieler Sozialwissenschaftler, sich auf qualitative Methoden einzulassen, sehr scharf herausgearbeitet. Diese, sich auf die hervorstechenden methodischen Merkmale dreier historischer Etappen konzentrierende Analyse läßt sich zusammenfassend wie folgt wiedergeben:

1. Die sich seit Beginn des 19. Jahrhunderts ausbildenden Sozialwissenschaften vollziehen spätestens gegen Ende des Jahrhunderts eine schroffe Absetzbewegung von den Formen geisteswissenschaftlichen Denkens insgesamt, von literarischen Erzählungen insbesondere, und orientieren sich in Richtung auf eine exakte Darstellungsweise nach dem Modell der Naturwissenschaften (Szientifizierung). "Fächer wie die Soziologie, die sich ihre Anerkennung innerhalb des Wissenschaftssystems noch erwerben müssen, suchen diese Anerkennung dadurch zu gewinnen, daß sie sich von literaturnahen Frühformen der eigenen Disziplin, die eher narrativ klassifizierend als analytisch-systematisierend verfahren, distanzieren" (LEPENIES 1989, S. 69).

2. Die damit einhergehenden Probleme und Auseinandersetzungen sind bekannt und haben ihren Niederschlag in den kontrastierenden Begriffen 'Verstehen' versus 'Erklären', 'ideographische' versus 'nomothetische' Wissenschaft gefunden und sich von DILTHEY bis in den sogenann-

ten Positivismusstreit POPPERS und ADORNOS durchgehalten (vgl. für diese Entwicklung APEL 1979). Die Vorstellung, daß Verstehen als Methode eine sinnvolle Alternative zu den Ansätzen quantitativer Forschungen repräsentieren kann, hat sich jedoch erst später, nämlich gegen Ende der sechziger Jahre in breiterem Umfang durchgesetzt, als einer größeren Zahl von Sozialwissenschaftlern deutlich wurde, daß "das Problem der Soziologie (darin liegt), daß sie die Naturwissenschaften zwar nachahmen, aber nicht wirklich zu einer Naturwissenschaft des Sozialen werden kann" (ebd.).

3. Mit dieser Einsicht stünde prinzipiell der Weg offen, qualitative Forschung weiter voranzutreiben und noch offene Problemstellungen möglichen Lösungen zuzuführen. Doch diese Umkehrbewegung scheint nicht so einfach vollziehbar zu sein. Die Furcht, daß auf diese Weise 'nur noch' Literatur - schöne Erzählungen - erzeugt wird, lähmt oder hindert. In den Worten von LEPENIES: "Gibt die Soziologie aber ihre szientifische Orientierung auf, so rückt sie in bedrohliche Nähe zur Literatur" (ebd.).

Daß diese Gefahr besteht, zeigt sich in der Tat an postmodernen Konzeptionen, die eine Erzählung neben eine nächste stellen und damit Beliebigkeit erzeugen. Hier ist die qualitativ-empirische Sozialforschung insgesamt gefordert, Entscheidungen in Hinblick auf den beanspruchten Status zu treffen, diese deutlich zu machen und zu vertreten<sup>2</sup>. Denn Beliebigkeit darf keine Konsequenz verstehender Ansätze sein, die sich u. E. auf paradigmatisch stimmige Geltungskriterien, vor allem in bezug auf die intersubjektive Überprüfbarkeit der getroffenen Aussagen, konzentrieren müssen. An dieser Stelle schließen wir uns WUTHNOW an, der zugleich mit der in Anspruch genommenen Fundamentalität qualitativer Forschung auf deren Beweispflichten aufmerksam macht: "Interpretationen ... sollten als der epistemologische Standpunkt anerkannt werden, von dem aus alle sozialwissenschaftlichen Untersuchungen durchgeführt werden...; aber Interpretationen sollten keine Entschuldigung darstellen für schlechte Methoden und Subjektivismus sowie für Analysen, die einer starken Evidenz entbehren" (WUTHNOW 1987, S. 335).

Qualitativ-empirische Sozialforschung befindet sich also zu Beginn der neunziger Jahre im Anschluß an vorangegangene, langwierige und hartnäckige Auseinandersetzungen mit Vertretern der sogenannten herkömmlichen empirischen Sozialforschung (Konfrontations- und Konstitutionsphase, die etwa zehn bis fünfzehn Jahre zurückliegt) und der damit einhergehenden mühsamen Etablierung nunmehr in einer Ausbauphase mit weitem empirischen Anwendungsfeld. Dabei bilden sich je spezifische Konturen und Konzeptionen zunehmend heraus. Diese Ausformungsprozesse verdanken sich - wie anfangs benannt - nicht zuletzt den Kontroversen mit Repräsentanten bis dato etablierter, nomologisch-deduktiv ausgerichteter 'main-stream'-Forschung.

Zahlreiche Auseinandersetzungen in diesem Kontext, etwa über adäquate Methodologien und Forschungsmethoden, haben trotz häufig zu konstatierender, unproduktiver Gegenüberstellung qualitativer und quantitativer Verfahren etwa unter falscher Gleichsetzung von Gütekriterien nach Standards der 'klassischen' Meßtheorie - rückblickend betrachtet - doch Klärungen bewirken können. Damit konnten schließlich Einsatzmöglichkeiten und -grenzen sowie neuartige Kombinationen der zwei differierenden Forschungszweige deutlicher hervortreten.

Zu Beginn dieser Konstitutionsphase (läßt man einmal 'vergessene' ältere Forschungstraditionen wie die der frühen Feldforschung oder die Methodendiskussion der dreißiger Jahre außer acht; vgl. für letzteres LAZARFELD 1944) wies die neue qualitative Forschungsrichtung insbesondere auf Mängel der alten, überkommenen quantitativen Forschung hin (vgl. vor allem KÜCHLER 1980, 1981, 1983; zur Methodenkritik HOFFMANN-RIEM 1980; KRIZ 1981) und trat mit dem Anspruch auf, Problemstellungen, für deren Durchdringung quantifizierende Verfahren sich als unzureichend herausstellten, besser bearbeiten zu können (vgl. für die Sozialisationsforschung z. B. OEVERMANN/KRAPPMANN/ KREPPNER 1968; für die regionale Sozialforschung SCHÜTZE 1978; für die pädagogische Forschung z. B. HEINZE 1975; für die Unterrichtsforschung z. B. LOSER 1979, 1980, PROJEKTGRUPPE CURRICULUMBAUSTEINE 1977; für eine interpretative Methodenbegründung im Kontext

des Gruppendiskussionsverfahrens NISSEN 1977, 1979). Starken Auftrieb erhielt die qualitative Sozialforschung nach der Veröffentlichung der Arbeiten der ARBEITSGRUPPE BIELEFELDER SOZIOLOGEN in den Jahren 1973 und 1976 und durch die Beiträge zur Ethnomethodologie in WEINGARTEN/SACK/SCHENKEIN 1976. Nach 1977 erschienen einschlägige Überblicksbände mit Grundsatzbeiträgen und Darstellungen spezifischer Methodologien und Methoden (AUWÄRTER/KIRSCH 1977; HAMMERICH/KLEIN 1978; GERDES 1979; HOPF/WEINGARTEN 1979; SOEFFNER 1979).

In der Erziehungswissenschaft wurden besonders im Zuge der Alltagswende (vgl. SCHÖN/HURRELMANN 1979; LENZEN 1980; SCHRÜNDER 1982), in der Psychologie mit der Hinwendung zu sog. naiven Verhaltenstheorien und der Thematisierung von Umwelt (LAUCKEN 1974; WAHL 1979; FIETKAU/GÖRLITZ 1981) weitere Impulse für den Ausbau sinnverstehender Verfahren gegeben. Lebensweltanalysen in der pädagogischen und sozialpädagogischen Forschung wurden verstärkt betrieben (vgl. HEINZE/KLUSEMANN/SOEFFNER 1980; KIEPER 1980)<sup>3</sup>.

Diese hier nur grob angedeutete Tendenz zum verstärkten Einsatz qualitativer Methoden hat sich innerhalb der letzten Jahre noch deutlich ausgeweitet und gelangte in einer Vielzahl von Schriften und Forschungsprojekten zum Ausdruck<sup>4</sup>.

## *2.1 Hauptströmungen und Typen qualitativer Sozialforschung*

Als Hauptströmungen qualitativ-empirischer Forschung lassen sich in Abhängigkeit von den gewählten Einteilungskriterien eine Vielzahl von Richtungen benennen. Wir stellen im folgenden allein solche Konzeptualisierungen heraus, die Leitcharakter besitzen, d. h. erheblichen Einfluß auf weite Forscherkreise gewonnen haben und zugleich empirisch fundiert sind:



1. Die objektive Hermeneutik in der Tradition von OEVERMANN (vgl. z. B. OEVERMANN 1983, 1986, 1991).
2. Den soziologischen Narrativismus in der Tradition von SCHÜTZE (narratives Interview, Erzählanalyse; vgl. z. B. SCHÜTZE 1976, 1987).
3. Die kommunikative Sozialforschung in der Tradition des Symbolischen Interaktionismus, in Deutschland vor allem von der ARBEITSGRUPPE BIELEFELDER SOZIOLOGEN vertreten (vgl. DIES. 1973, 1976).
4. Die qualitative Biographie- und Lebenslaufforschung, die von den erstgenannten Richtungen stark beeinflusst wird (vgl. z. B. FUCHS 1984; KOHLI/ROBERT 1984; GERHARDT 1984; VOGES 1987).

Neben diesen Hauptströmungen lassen sich zur Unterscheidung verschiedener Vorgehensweisen mit TERHART drei "Varianten des Umgehens mit hermeneutischen Operationen in der Sozial-/Erziehungswissenschaft benennen:

**(A) die ethnographisch-deskriptive Variante:** Der Gegenstand, auf den sich hier die Bemühungen richten, sind die subjektiv-individuellen Bearbeitungsweisen und Repräsentationsformen von Wirklichkeit in den Köpfen der Angehörigen einer (Klein- oder Groß-) Kultur. Diese sollen durch 'Verstehen', und das heißt in diesem Fall vornehmlich: durch empathisches Sich-Hinein-Versetzen in die subjektive Wirklichkeit der Angehörigen dieser Kultur möglichst unvoreingenommen, unverzerrt und subtil erfaßt und dann zum Ausgangspunkt für dergestalt erfahrungsfundierte Theoretisierungsversuche gemacht werden. Deskription steht hier im Vordergrund; Verstehen heißt hier: Sich-Hinein und dann wieder Hinaus-Versetzen, denn die ethnographische Exkursion findet erst im systematisierten Bericht ihren Abschluß" (TERHART 1983, S. 157; Hervorhebungen im Original).

**"(B) die kommunikativ-aufklärerische Variante:** Hier richtet sich das verstehende Bemühen zwar auch zunächst einmal auf eine deskriptive Nachzeichnung von subjektiven Repräsentanzen - zugleich aber wird davon ausgegangen, daß es noch Etwas geben muß, das gleichsam 'hinter' oder 'zwischen' den Zeilen dessen liegt, was von den Angehörigen einer

Kultur gesagt wird. Um nun diesen Bereich durch hermeneutische Operationen erschließen zu können, bedarf es eines Besser-Verstehens von seiten des/der Forscher. Dieses Besser-Verstehen legitimiert sich in entsprechenden Ansätzen auf unterschiedliche Weise und ist letztendlich an das Interesse geknüpft, dasjenige, was den Akteuren selbst als Bedingung ihres Denkens und Handelns nicht oder 'falsch' bewußt ist, in den Bereich des Reflektierbaren zu transportieren" (ebd., S. 157; Hervorhebungen im Original).

Davon unterscheidet TERHART noch einmal "(C) **die strukturalistisch-rekonstruktive Variante**, zu der die objektive Hermeneutik OEVERMANNs zählt (ebd., S. 157; Hervorhebung im Original; vgl. dazu besonders OEVERMANN 1986 sowie 1983).

In Abwandlung bzw. Ergänzung dieser Unterscheidungen arbeiten LÜDERS/REICHERTZ ebenfalls drei grobe Typisierungen qualitativer Vorgehensweisen heraus:

1. solche, die auf den **Nachvollzug subjektiv gemeinten Sinns** zielen;
2. solche, die auf die **Deskription sozialen Handelns und sozialer Milieus** zielen (vgl. dazu auch HITZLER/HONER 1988 sowie LAMNEK 1988, S. 33ff.) und
3. solche, die auf die **Rekonstruktion deutungs- und handlungsgenerierender Strukturen** zielen<sup>5</sup>.

In einem zweiten Schritt unterscheiden LÜDERS/REICHERTZ die genannten Typen in Anlehnung an BONB nach den jeweils in Anspruch genommenen Dechiffrierungskonzepten (vgl. dazu ausführlich BONB 1983).

Ähnliche Einteilungen und verwandte Problemkonstellationen finden sich auch in der englischsprachigen Literatur. Dies soll exemplarisch an zwei einflußreichen Arbeiten gezeigt werden; einflußreich deshalb, weil im ersten Fall eine Festlegung der Richtlinien über die Veröffentlichungspolitik einer Zeitschrift erfolgte, also eine die Disziplin zentral tangierende, wissenssoziologisch interessante Maßnahme, und weil die

zweite Arbeit eine umfangreiche Debatte zum Status und zur Klassifizierung qualitativer Forschung nach sich zog.

1. Im *American Educational Research Journal* (1987) erläutert MARY LEE SMITH, daß sich die Richtlinien für die Begutachtung der eingereichten Beiträge des *Journals* geändert haben mit der Folge, daß Manuskripte, die auf qualitativer Forschung basieren, nun von den Herausgebern begrüßt werden (vgl. SMITH 1987, S. 173). Die Aufgabe ihres Artikels besteht darin, qualitative Forschung zu definieren und solche Kriterien zu benennen, die bei der Würdigung der eingereichten Artikel herangezogen werden können. Nach einer knappen Aufzählung von Merkmalen ('Qualitative Forschung ist: empirisch, kontextbezogen, 'feldbereit' und lehnt standardisierte Methoden ab') zählt SMITH vier Richtungen auf, die als charakteristisch für qualitative Forschungsansätze gelten können.

**a) Interpretative Ansätze** (einschließlich der Ethnomethodologie und der Ethnographie), die Handlungen aus der Position der Akteure heraus sehen und - in einer Art philosophischem Idealismus - unterstellen, daß diese die Realität, die es zu verstehen gilt, selbst erzeugen. Ihren Niederschlag findet diese Form der Forschung in "empirical assertions, narrative vignettes, quotations from observational field notes and interviews, maps, tables, or figures" usw. (ebd., S. 177).

**b) Künstlerische (artistic) Ansätze**, die ihre Kraft aus der (in aller Regel: narrativen) Darstellung *einer* Person beziehen, die sich intensiv mit dem entsprechenden Feld befaßt hat. Diese Richtung entfernt sich am weitesten von den vorliegenden wissenschaftlichen Standards, und die Grenze zur literarischen Beschreibung ist fließend. Ihre 'methodische Absicherung' erfolgt über die Kriterien der Vollständigkeit, der Kohärenz, der internen Konsistenz sowie der Glaubwürdigkeit des Verfassers (vgl. ebd., S. 179).

**c) Systematische Ansätze** stellen gewissermaßen den Gegenpol zu den künstlerischen Ansätzen dar. Sie orientieren sich eng an den klassischen

Gütekriterien der Forschung, lehnen jedoch die Maxime der quantitativen Forschung ab, 'daß die externe Welt unsere Sicht der Dinge determiniert'. Insofern können Wissenschaftler, die dieser Richtung angehören, auf Aussagen der Subjekte (emic data) zurückgreifen. Die Darstellung der Ergebnisse erfolgt in diskursiver Form, d. h. "with conclusions logically argued from empirical evidence ... The researcher will attempt to show how the study is objective, reliable, and valid" (ebd., S. 180).

**d) Theoriegesteuerte (theory-driven) Ansätze**, soweit sie Feldforschung und nicht lediglich 'armchair-research' betreiben, soweit sie den Kontext in ihre Untersuchungen einbeziehen und soweit sie sinnverstehend vorgehen, fallen in diese Kategorie, die somit so unterschiedliche Ansätze wie die Konflikttheorie und den Strukturfunktionalismus enthalten kann. Was diese Richtungen, nach Auffassung von SMITH, als qualitative Ansätze ausweisen kann, ist die Herstellung von Feldbeziehungen, das Sammeln von Daten, die Respektierung des Kontextes als Größe, die menschliches Verhalten beeinflußt sowie der Versuch, den von Menschen erzeugten Sinn zu verstehen (vgl. ebd., S. 181).

2. Der zweite Klassifikationsversuch erlangt - über die systematisierende Darstellung hinaus - seine Bedeutung aus der Tatsache, daß er Anlaß für heftige Auseinandersetzungen wurde, die zeigen, wie unscharf und somit provozierend derartige Einteilungen wirken können: EVELYN JACOB hat in zwei, zum Teil sehr ausführlichen Übersichtsartikeln (1987, 1988) qualitative Ansätze vor dem Hintergrund forschungsleitender Traditionen im Sinne KUHNs dargestellt. Aufgrund ihrer Einteilung lassen sich fünf (1987) bzw. sechs (1988) Forschungsrichtungen unterscheiden.

**a) Ökologische Psychologie.** Sie untersucht menschliches Verhalten und die Beziehungen zwischen diesem Verhalten und der Umwelt. Diese Richtung weist starke Momente der Übereinstimmung mit quantitativen Forschungsansätzen auf.

**b) Holistische Ethnographie.** Sie greift auf ethnologische Arbeiten (klassisch: BOAS, MALINOWSKI) zurück und versucht, Kulturen (in ihrer

Gesamtheit oder in Teilbereichen) durch die Beschreibung der dort praktizierten Überzeugungen und Einstellungen zu charakterisieren.

**c) Die kommunikationsbezogene Ethnographie.** Sie orientiert sich an der Soziolinguistik und richtet ihren Schwerpunkt auf die Untersuchung von face-to-face Interaktionen sowie auf die Verbindung dieser mikrosoziologischen Ergebnisse mit Aussagen der Makrosoziologie aus.

**d) Kognitive Ethnographie** (wird auch als 'neue Ethnographie' bezeichnet). Ähnlich wie die holistische Ethnographie bezieht sich dieser Ansatz auf Kulturphänomene, jedoch nicht auf deren inhaltlichen Reichtum, sondern auf die semantische Darstellung; d. h. im Mittelpunkt stehen kulturelle Kategorien sowie die daraus ableitbaren Organisationsprinzipien der Teilnehmer.

**e) Symbolischer Interaktionismus.** Interpretationen werden von den Subjekten im Austausch und in der Auseinandersetzung mit anderen geschaffen. Den Forscher interessiert, wie es genau zu diesen Interpretationen bzw. Darstellungen kommt und wie sie situativ eingesetzt werden.

**f) Humanethologie** (nur in 1988). Obwohl die Datenanalyse innerhalb dieser Richtung derzeit überwiegend auf quantitative Art und Weise erfolgt, rechnet JACOB auch die Humanethologie zur qualitativen Tradition hinzu, da der Vorgang des Verstehens nicht von vornherein als Erkenntnisweg ausgeschlossen wird.

Dieser hier nur stichpunktartig wiedergegebenen Einteilung wurde aus verschiedenen Richtungen heftig widersprochen. Neben der Diskussion, inwieweit der Traditionsbegriff im Sinne KUHNs richtig eingesetzt wurde bzw. ob der Rekurs auf KUHN überhaupt zulässig ist, ist eine längere Entgegnung von ATKINSON, DELAMONT und HAMMERSLEY von besonderem Interesse, die darauf verweisen, daß (neben einem falschen Verständnis des Traditionsbegriffs) britische Ansätze nicht in die Analyse aufgenommen wurden, was zu einer falschen Darstellung des Bereichs qualitativer Forschung führe<sup>6</sup>. Im Bestreben, diesen Mangel abzustellen,

entwickeln die Autoren wiederum eine eigene Typologie, die nun sieben Ansätze umfaßt, nämlich den Symbolischen Interaktionismus, die Ethnographie, die Soziolinguistik, die Ethnomethodologie, die demokratische Evaluation, die neomarxistische Ethnographie und den Feminismus. Wir wollen die Darlegung der spezifischen Merkmale der Positionen nicht noch einmal wiederholen; es genügt, darauf hinzuweisen, daß hier eine weitere, sich zum Teil mit der Einteilung von JACOB überschneidende, zum Teil abweichende Klassifikation vorliegt.

Die Darstellungen dieses Abschnittes haben u. E. gezeigt, daß qualitative Sozialforschung einen festen Stellenwert im Methodenkanon errungen hat und mit steter, vermutlich weiter zunehmender Aufmerksamkeit rechnen kann. Sie haben jedoch auch ergeben, daß "mit dem Durchbruch des Interpretationsparadigmas" (HABERMAS 1983, S. 30) weder ein Konsens darüber erzielt werden konnte, wie die 'äußeren Grenzziehungen' erfolgen sollen, noch ein Konsens im Hinblick darauf, wie die internen Kriterien der qualitativen Forschung auszusehen haben. In einer Art Metaanalyse können die divergierenden Vorstellungen jedoch noch einmal verallgemeinert und synthetisiert werden. So gelangen wir zu vier generellen Merkmalen qualitativer Forschung (vgl. dazu FIRESTONE 1987):

1. Der Auffassung, daß eine *soziale* Konstruktion der Wirklichkeit erfolgt;
2. Der Auffassung, daß ein verstehender Zugang zur Wirklichkeit unumgänglich ist<sup>7</sup>;
3. Der Auffassung, daß eine fallbezogene Untersuchung mit einer sich daran anschließenden Möglichkeit der Typenbildung zentral ist und
4. Der Auffassung, daß der Forscher sich unmittelbar auf die Praxis einlassen muß (die Idee des 'going native').

### 3. Zum Verhältnis von qualitativer und quantitativer Sozialforschung

Es ist sicher notwendig, quantitative und qualitative Ansätze nicht nur im Hinblick auf ihre Leistungsfähigkeit zu vergleichen, sondern auch Überlegungen anzustellen, die darauf abzielen, die Fruchtbarkeit einer möglichen Verbindung der beiden Richtungen zu reflektieren. Idealtypisch lassen sich diese Überlegungen in zwei Extremgruppen einteilen; auf der einen Seite befinden sich diejenigen Vertreter, die eine Verbindung der beiden Richtungen kategorisch ablehnen bzw. diese für unmöglich halten (puristische Position), auf der anderen Seite stehen diejenigen Auffassungen, die einer Verbindung das Wort reden bzw. forschungspraktisch daraufhin arbeiten (pragmatische Position; vgl. für die Gegenüberstellung von Puristen und Pragmatikern FIRESTONE 1987). Die beiden Gruppen lassen sich aus einer analytischen Perspektive zudem im Hinblick darauf unterteilen, ob die entsprechenden Vorschläge von Vertretern der qualitativen oder der quantitativen Richtung stammen.

Zunächst bleibt festzuhalten, daß die Position der Puristen durch die zuletzt eingeführte Aufteilung nicht affiziert wird, da sowohl qualitativ wie quantitativ orientierte Puristen unterstellen, daß die beiden Richtungen nicht kompatibel sind; als Unterstützung werden dafür (in aller Regel im Anschluß an KUHN) solche Argumente angeführt, wonach die 'Sprachspiele' nicht aufeinander rückführbar sind, daß es keine Regeln gibt, um das eine Paradigma in ein anderes zu überführen bzw. daß nicht einmal eine Abgleichung aufgrund des fehlenden gemeinsam geteilten Weltbildes durchführbar ist.

Im Vergleich dazu unterstellt die pragmatische Position, daß eine Verbindung - auf die eine oder andere Art und Weise - möglich und darüber hinaus fruchtbar ist. Hierzu lassen sich analytisch, aber auch aufgrund der praktizierten Empirie drei Positionen benennen:

1. Der Primat der quantitativen Forschung unter Einbezug qualitativer Anteile.
2. Der Primat der qualitativen Forschung unter Einbezug quantitativer Anteile.
3. Die Gleichberechtigung der Forschungsansätze.

Zu 1. Der Primat der quantitativen Forschung unter Einbezug qualitativer Anteile.

Nach Auffassung von Vertretern der quantitativen Sozialforschung soll der Forschungsablauf in zwei aufeinanderfolgende und sachlich strikt abgetrennte Bereiche unterteilt werden: In einen Entdeckungs- und einen Begründungszusammenhang (context of discovery und context of justification). Für die Entdeckung wissenschaftlicher Tatsachen sind demnach alle Mittel geeignet; Spekulationen ebenso wie logisches Denken - mithin auch verstehende Konzepte. Der Entdeckungszusammenhang ist dieser Auffassung zufolge der 'eigentlichen' Wissenschaft lediglich vorgelagert; insofern kommt den hierin vorgenommenen Überlegungen und Maßnahmen kein wissenschaftlicher Status zu. Dieser gebührt allein den statistischen (deduktiv-nomologischen oder induktiv-probabilistischen) Operationen innerhalb des Begründungszusammenhangs<sup>8</sup>.

Mit dieser Aufgabenverteilung wird mithin eine Verbindung nur vorgetäuscht. Tatsächlich zählt allein der quantitative Ansatz zur Wissenschaft, während das Verstehen sich in deren Vorfeld bewegt. So läßt sich als Fazit festhalten, daß wir es hier nicht mit einer pragmatischen, auf eine Verbindung abzielenden Position zu tun haben, sondern mit einer verdeckten Version des quantitativen Purismus.

Zu 2. Der Primat der qualitativen Forschung unter Einbezug quantitativer Anteile.

Gegenwärtig wird diese Auffassung vor allem von OEVERMANN vertreten, der in der methodologischen Grundlegung der von ihm entwickelten 'objektiven Hermeneutik' beansprucht, daß "die diesem Modell folgen-



den Verfahren der Sinnauslegung in den Sozialwissenschaften in jedem Falle die grundlegende Operation des Messens bzw. der Erzeugung theorierelevanter Daten darstellen. Mit Bezug auf diese grundlegenden Operationen stellen die üblichen nicht-hermeneutischen Prozeduren der quantifizierenden Sozialforschung standardisierte Formen der Datenerzeugung dar, die ausschließlich unter dem Gesichtspunkt der forschungsökonomischen Abkürzung des Datenerzeugungsprozesses unter zu spezifizierenden Bedingungen gerechtfertigt werden können" (OEVERMANN et al. 1979, S. 352). OEVERMANN lehnt Methodenkombinationen somit nicht ab, sondern befürwortet pragmatisch alternative, ergänzende Methoden dann, wenn die Forschungsökonomie dies erfordert (vgl. ebd.).

Auch KLEINING (1982) vertritt eine 'Position der Überordnung' und macht dies deutlich, indem er die Abfolge der Verfahren besonders betont: "Qualitative Sozialforschung läßt sich auf alle Themenbereiche der empirischen Sozialforschung anwenden, sie greift sogar weiter als die quantitative Methodik und schließt etwa auch die Form künstlerischer und literarischer Produktionen ein, auch über ihren 'Inhalt', der z. T. quantitativ erfaßbar ist, hinausgehend" (ebd., S. 224). Aufgrund der These, daß die 'Alltagstechniken' das Reservoir für alle sozialwissenschaftlichen Methoden darstellen, geht KLEINING davon aus, daß die "sozialwissenschaftlichen Verfahren zur Erkenntnis der Umwelt (...) nicht aufgesetzt auf die natürlichen Techniken (sind), ihnen nicht fremd, nicht deduziert aus in sich widerspruchsfreien Gedankengebilden, sondern nach den gleichen Regeln funktionierend wie die natürlichen. Alle Erkenntnisstrategien haben dieselbe, nämlich die *pragmatische* Basis. Ist dem so, so eröffnet sich die Chance, die sozialwissenschaftlichen Techniken besser zu erkennen und zu handhaben, indem man sie mit ihren Quellen, den Alltagsstrategien, im Zusammenhang sieht. Dann sind die Alltagstechniken die Basis, aus denen sich die qualitativen Verfahren als erste, die quantitativen Techniken aber als zweite Stufe der Abstraktion entwickeln. Diese Konzeption führt zu drei Folgerungen. Die erste ist die Behauptung der *Einheit der Methoden*. Wenn alle Verfahren aus den

Alltagstechniken entspringen, so gehören sie zusammen und können als Einheit gesehen werden. Anders ausgedrückt: sie stehen miteinander in bestimmter, noch zu untersuchender Beziehung. Dies betrifft sowohl die Verhältnisse der Techniken auf den verschiedenen Abstraktionsebenen, als auch die verschiedenen Techniken selbst, die Befragung, Beobachtung, das Experiment" (ebd., S. 225; Hervorhebungen im Original).

Der zweite konzeptionelle Schluß KLEININGS bezieht sich auf die Reihenfolge von qualitativen und quantitativen Verfahren. Hier konstatiert er, "daß aus den Alltagstechniken durch Abstraktion die qualitativen Verfahren entstanden sind, bzw. entstehen können, und aus diesen die quantitativen, und daß diese Abfolge zwingend ist, (...). Qualitative Forschung ist (...) in der Forschungspraxis auch 'früher' als quantitative anzusetzen. Sie muß in jedem Fall der quantitativen Forschung vorausgehen, braucht aber nicht von ihr gefolgt zu werden. Wenn sie einen Gegenstand erklärt, so hilft eine Quantifizierung nicht; erklärt sie ihn nicht, so kann quantitative Forschung den Fehler auch nicht ausgleichen. Qualitative Analysen können also ohne Quantifizierung auskommen. Das Umgekehrte ist nicht der Fall" (ebd., S. 226).

Schließlich bleibt - ohne auf die hieraus folgenden Regeln für die qualitative Sozialforschung näher einzugehen - auf den von KLEINIG herausgearbeiteten **Gegensatz** zwischen qualitativen und quantitativen Verfahren (seine dritte Folgerung) zu verweisen. Dieser liegt primär in der jeweils eingeschlagenen unterschiedlichen Orientierung der Forschung: Während die qualitative Sozialforschung Gemeinsamkeiten erfassen will (Analyse der Daten auf Gemeinsamkeiten - etwa als Typenbildung), konzentriert sich die quantitative Sozialforschung auf die Erfassung von Differenzen. "Die qualitative Sozialforschung analysiert die Gemeinsamkeiten von zwei oder mehr Gegebenheiten, indem sie die Unterschiede zwischen ihnen überwindet. Die quantitative erfaßt Unterschiede dadurch, daß Gemeinsamkeiten als Basis für den Vergleich festgesetzt werden. Deswegen sind die Zielsetzungen der beiden Forschungsarten verschieden: Aufdeckung von Bezügen dort und Messen unterschiedlicher Ausprägungen schon bekannter Züge hier" (ebd., S. 227).

Wir fassen zusammen: In den Konzeptualisierungen von OEVERMANN und KLEINING werden quantitative Verfahren nicht aus dem Kontext der Wissenschaft ausgeschlossen, sondern diese behalten, wenn auch häufig 'als zweitbeste Lösung', ihre Bedeutung. Mit dieser Gegenstandsbeschreibung ist im übrigen sehr wohl vereinbar, daß es Bereiche gibt, für die die Umwandlung qualitativer in quantitative Daten sinnvoll ist.

### Zu 3. Die Gleichberechtigung der Forschungsansätze

In Abgrenzung von der schon genannten, wenig ertragreichen Frontstellung (Zwei-Welten-Modell) wird von vielen Autoren derzeit vermehrt **eine Methodenkombination** bzw. eine **Triangulation von Methoden** für die Forschungspraxis vorgeschlagen.

HOFFMANN-RIEM erläutert diese Position wie folgt. "Für die Auseinandersetzung zwischen den Richtungen der Sozialforschung ist zu hoffen, daß es zu einer gegenseitigen Öffnung kommt: Wissenschaftlicher Fortschritt wäre für die interpretative Sozialforschung nicht erreichbar ohne die kritische Nutzung tradierter Sozialforschungsgehalte; die neopositivistische Sozialforschung sollte andererseits ihren Empiriebegriff überprüfen - und wie GRATHOFF es formuliert hat - den Mut aufbringen, 'den Alltag erst einmal und stets wieder so zu nehmen, wie er sich jeweils präsentiert'" (1980, S. 362).

Auch WILSON vertritt eine ähnlich gelagerte 'Sowohl-Als-auch-Position' im Hinblick auf die genannte Problemstellung und zieht nach einer ausführlichen Diskussion das folgende Fazit: "Wir haben empirische Gründe für drei Grundbehauptungen beizubringen versucht. Erstens, daß es keine privilegierte Methode gibt, an der andere zu messen wären. Zweitens, daß sowohl quantitative als auch qualitative Methoden ihre geeigneten Anwendungsbereiche haben. Und drittens, daß sich die Sozialwissenschaftler in der Forschungspraxis des Zusammenspiels quantitativer und qualitativer Analysen bedienen müssen und dies auch tun" (WILSON 1982, S. 504).

Wie solche methodologischen Überlegungen methodisch umzusetzen sind, hat, um ein Beispiel zu nennen, MARTIN FROMM verdeutlicht<sup>9</sup>. Er unterscheidet drei mögliche Formen der Verknüpfung (vgl. FROMM 1990, S. 470ff.).

1. Die additive Verbindung;
2. Die Triangulation (Mehrfacherhebung durch qualitative und quantitative Methoden); und
3. Die Überführung qualitativer in quantitative Daten (und vice versa).

Zu 1. FROMM kommt in seiner Darstellung zu dem Ergebnis, daß es im ersten Fall nicht zu einer Verbindung, sondern zu einem Nebeneinander der beiden Methoden kommt; d. h. daß ein Untersuchungsbereich sowohl mit qualitativen als auch mit quantitativen Verfahren erforscht wird. Hier läßt sich nicht von *Methodenverbindung* sprechen, obwohl ein Vergleich der mit den unterschiedlichen Verfahren erzielten Ergebnisse fruchtbar sein kann.

Zu 2. Für den Fall der Triangulation, die die Auswertung *eines* Datensets mit verschiedenen, also qualitativen und quantitativen Methoden umfaßt<sup>10</sup>, weist FROMM darauf hin, daß diese Form der Verbindung mit einem 'Mißtrauen in die eigenen Methoden' einhergeht und erhofft wird, daß sich die Verfahren "in ihrer je begrenzten Leistungsfähigkeit ergänzen" (ebd., S. 474). Und er betont zurecht, daß es hier häufig allein bei der Hoffnung bleibt. Dennoch, darauf verweisen HAMMERSLEY und ATKINSON, kann eine recht verstandene Anwendung der Triangulation erfolgreich sein. "Triangulation is not a simple test. (...) What is involved in triangulation is not the combination of different kinds of data *per se*, but rather an attempt to relate different sorts of data in such a way as to counteract various possible threats to the validity of our analysis" (HAMMERSLEY/ATKINSON 1983, S. 199; Hervorhebung im Original)<sup>11</sup>.

Zu 3. Im Hinblick auf die Transformation der Daten bezieht sich FROMM auf jenes Standardproblem der quantitativen Forschung, das

darin besteht, (a) ursprünglich qualitative Daten in numerische zu überführen sowie (b) nach den vollzogenen statistischen Operationen die quantitativen Ergebnisse sprachlich zu repräsentieren. Während der erste Vorgang in der Literatur recht ausführlich behandelt wird, liegen für die Bewältigung der zweiten Maßnahme weniger Evidenzen vor. Uns scheint sogar, daß dieser Vorgang für viele quantitativ arbeitende Forscher kaum unter der Rubrik einer Verbindung der beiden Methoden abgehandelt wird - insofern könnte in Zukunft eine (erneute) Auseinandersetzung mit diesem Thema lohnen.

#### *4. Zu diesem Band*

Wir haben uns für den folgenden Band darauf beschränkt, Forschungsberichte 'einzuwerben', ohne den Versuch zu unternehmen, theoretische Richtungseinordnungen a priori vorzunehmen bzw. um solche Selbstzuordnungen zu bitten.

Die Beiträge dieses Bandes stehen somit für unterschiedliche Diagnosen sozialer Sachverhalte im exakten Wortsinn: als unterscheidende Beurteilungen und Systematisierungen von Erkenntnissen. Für die bis heute erreichte Ausbauphase muß als Manko - dem mit diesem Sammelband ansatzweise abgeholfen werden soll - insgesamt festgestellt werden, daß es an Arbeitsmodellen für die qualitativ-empirische Forschungspraxis weitgehend fehlt: Aus vielen Forschungsprojekten kommen Anfragen bezüglich praktikabler Anwendungsformen qualitativer Methoden sowie Fragen, die auf Auswertungsmöglichkeiten bereits vorliegenden Materials zielen.

Um solchen Fragen gerecht zu werden, haben wir empirisch arbeitende Sozialforscherinnen und Sozialforscher in unserer Einladung zur Mitarbeit gebeten, ihre Darlegungen entlang eines vorgegebenen Schemas zu entfalten:

"Die Beiträge sollten nach dem folgenden gemeinsamen Muster aufgebaut sein. Dabei handelt es sich um Konstruktionsanweisungen bzw. Leitlinien, die dem Band eine Einheitlichkeit und den LeserInnen eine Vergleichbarkeit der verschiedenen Vorgehensweisen gewährleisten sollen.

- Skizzierung der theoretischen Leitbegriffe und des Verfahrens
- Darstellung der Forschungspraxis anhand von Beispielen (Fällen)
- Diskussion von Stärken und Schwächen des angewandten Verfahrens; z. B. Möglichkeiten der Verallgemeinerung; Gütekriterien etc".

Damit haben wir uns für die Verfolgung einer Maxime von GEERTZ entschieden: "Will man eine Wissenschaft verstehen, so sollte man nicht in erster Linie ihre Theorien oder Entdeckungen ansehen und keinesfalls das, was ihre Apologeten über sie zu sagen haben, sondern das, was ihre Praktiker tun" (GEERTZ 1983, S. 9f.). Wobei wir natürlich auch wissen, daß die interpretative Spirale damit noch nicht zu Ende ist, sondern daß das, 'was Praktiker tun', von dem, worüber sie berichten, was sie tun, noch einmal zu unterscheiden ist - ad infinitum.

Die folgenden, nach diesen Richtlinien eingeholten Artikel müssen für sich selbst sprechen; und es hätte wenig Sinn, sie vorwegnehmend zu kommentieren; kurze inhaltliche Hinweise auf die Arbeiten sollen genügen.

Ausgehend von forschungspraktischen Problemen geht STEFAN AUFEN-ANGER in seinem Werkstattbericht auf ein konkretes Forschungsprojekt zu dem Phänomen "Lehrerethos" ein. Er stellt die Anwendung des semi-strukturellen Interviews an Situationsbeispielen dar, geht auf die Phase der Datenerhebung im einzelnen ein und benennt in diesem Kontext allgemeine Kriterien für Voraussetzungen und für die Verwertbarkeit von Interviews. Zur Auswertung qualitativen Datenmaterials vergleicht er zwei mögliche Strategien miteinander (Sequenzanalyse und abkürzendes Verfahren der Interpretation), die schließlich zusammenschauend bewertet werden.

ALFONS BORA, THOMAS DRESEL, TILMANN SUTTER und UWE WEISENBACHER legen mit ihrem Beitrag "Die Methode der Sozialisation" eine Fallanalyse zum Zusammenhang von Konstitution und Rekonstruktion der Moral vor. Einleitend werden rekonstruktive Verfahren in der Moraltheorie (KOHLBERG, HABERMAS, PIAGET) skizziert. Gegenstand der anschließenden Fallanalyse ist ein offenes Interview. Ziel des sequenzanalytischen Vorgehens in der Auswertung ist es, die Moralstruktur des Falles herauszuarbeiten. Im Unterschied zu der etablierten Vorgehensweise in der Moralforschung nimmt die Autorengruppe dabei keine inhaltlichen Moralkonzeptionen als Zuordnungsverfahren in Anspruch. Schließlich steht die Kontrastierung des angewendeten Verfahrens der objektiven Hermeneutik mit dem Vorgehen der Dilemma-Methode in der Tradition KOHLBERGS im Zentrum der Ausführungen.

Die Autorengruppe LYN M. BROWN, MARK B. TAPPAN, CAROL GILLIGAN, BARBARA A. MILLER und DIANNE E. ARGYRIS dokumentiert in ihrer Darstellung ein Auswertungsverfahren, das dazu dient, unterschiedliche 'moralische Stimmen' aus Interviewtexten heraus zu identifizieren. Die VerfasserInnen greifen damit auf eine Problemstellung zurück, die innerhalb des Forschungsgebietes der moralischen Entwicklung zu heftigen Auseinandersetzungen geführt hat. Die 'Stimmen' der Gerechtigkeits- und der Fürsorgemoral werden in diesem Zusammenhang sowie unter Rückgriff auf erzähltheoretische wie klassisch hermeneutische Ansätze interpretativ ausgewertet. Die erzielten Ergebnisse, nämlich 'Narrative Typen', lassen sich im Hinblick auf Gütekriterien wie Reliabilität und Validität diskutieren und einschätzen.

Der Beitrag von FELICITAS ENGLISCH stellt eine Anwendung des Verfahrens der objektiven Hermeneutik auf ein filmisches Dokument dar. Den Analysegegenstand bildet die Kino-Werbung für eine Eiscreme. Der erweiterte Textbegriff der objektiven Hermeneutik bildet den theoretischen Hintergrund für die Studie, die mit der Suche nach dem Normalkontext 'als Frage nach dem In-der-Welt-Sein' beginnt. Dabei ergibt sich das Problem der Übertragung der Sequenzanalyse auf die Bildrezeption (als Einteilung bewegter Bilder mit veränderter Zeitstruktur).

Die Autorin liefert Hinweise auf Übersetzungsmöglichkeiten der 'Bildsprache', die mit der 'Schriftsprache' korrespondieren. Dazu greift sie auf die Wahrnehmungsgesetze zurück, die aus den Arbeiten der Gestaltpsychologie hervorgegangen sind. Am Beispiel der Analyse einzelner Bilder stellt die Verfasserin ihr Vorgehen exemplarisch dar und präsentiert ihre Ergebnisse mit Blick auf Werbestrategien und den darin transportierten Symbolgehalten.

Als eine Form der Deutungsmuster- bzw. Lebensweltanalyse läßt sich die Arbeit von ELK FRANKE verstehen. Aus sportsoziologischer Sicht diskutiert der Autor die Fußball-Fan-Problematik unter verschiedenen Gesichtspunkten und stellt ein von ihm durchgeführtes Projekt sowie Schritte der Vorgehensweise bei der Interviewanalyse im einzelnen dar. Exemplarisch werden Textpassagen interpretiert, wobei sich die gewählte Methode an der OEVERMANNschen Sequenzanalyse orientiert. Interessante Ergebnisse liegen vor allem vor in der Charakterisierung des Fan-Seins als einem 'antimodernen peer-group-Phänomen' und in der Herausarbeitung des Status der 'Sonderweltlichkeit von Fußballfans'.

BERNHARD HAUPERT legt mit seiner Arbeit ein detailliertes Auswertungsverfahren für biographisch-narrative Interviews vor. Die Notwendigkeit einer Auswertungsanleitung wird begründet, theoretische und methodische Schritte werden im einzelnen aufgezeigt und miteinander verknüpft. Das narrative Interview als 'Königsweg' zur Erfassung subjektiver Perspektiven wird im Kontext krisenhafter Lebensverläufe expliziert und in einzelne Analyseschritte zerlegt. Die Beispiele entstammen der Lebenswelt arbeitsloser Jugendlicher. Das Kernstück der von HAUPERT vorgelegten Auswertungstechnik bildet die Typenbildung.

LEONIE HERWARTZ-EMDEN untersucht in ihrer Arbeit den universitären Sprachgebrauch, wobei von der Forscherin erstmalig das Konzept der Geschlechtermodalitäten in diesen Untersuchungsgegenstand eingebracht wird. Geschlechtermodalitäten sind als Handlungsmodalitäten Frauen wie Männern gleichermaßen zugänglich und werden von der Autorin an einzelnen Themenbereichen expliziert (Macht, Karriere, Kon-



kurrenz, Kampf, Reproduktion). Das Geschlechterverhältnis wird innerhalb des universitären Sprachraums empirisch untersucht; weibliche wie männliche Aussageformen und Argumentationsmuster werden herausgefiltert, zugeordnet und einander gegenübergestellt. Die Verfasserin zeigt Arbeits- und Auswertungsschritte ihrer qualitativen Inhaltsanalyse auf. Wie in der Untersuchung von ELK FRANKE wird die qualitative Analyse durch einen quantitativen Untersuchungsteil ergänzt.

RONALD HITZLER setzt sich mit der Frage auseinander, wie Wirklichkeit erfahren bzw. erfahrbar wird, wenn eine Teilhabe an der je konkreten Lebenswelt der zu Erforschenden nicht möglich ist. Das von ihm ausgewählte Beispiel bezieht sich auf den Bereich der Politik im allgemeinen, auf die Interpretation einer Rede zur Aids-Problematik im besonderen. Unter Heranziehung einer kontrafaktischen Unterstellung - 'der Attitüde der künstlichen Dummheit' - läßt HITZLER den Text auf sich wirken und versucht nachzuvollziehen, wie sich der Bestand an alltäglichem Wissen herausbildet und verfestigt. Da es sich im dokumentierten Fall zugleich um politisch relevantes Wissen handelt, stellt sich die Zusatzfrage, welche 'Botschaft' mit diesem Text transportiert wird; beispielsweise im Hinblick auf die gesellschaftliche Einschätzung von AIDS bzw. einer politisch-säkularisierten Sinnstiftung.

Der Artikel von ANNE HONER wendet sich unter Rückgriff auf den lebensweltlichen Ansatz einem in der Tat (fast) alltäglichen Phänomen zu: Dem Heimwerken. Indem das ethnographische Auge auf sogenannte kleine Lebenswelten gerichtet wird, gelingt es, am Beispiel der 'Zweckwelt des Heimwerkers', das über den Einzelfall hinausgehende Exemplarische anhand von 'dichten Beschreibungen' darzustellen und damit Einblicke in die Kultur des Heimwerkers zu gewähren. Durch diese Einbettung von Individuen in das sie umgebende Allgemeine wird es auch möglich, Verbindungslinien zwischen mikro- und makrosoziologischen Elementen aufzuzeigen.

In der Arbeit von HARTMUT KEIL und MitarbeiterInnen wird das Deutschlandbild der US-amerikanischen Medien, hier am Beispiel von

Nachrichtensendungen des Fernsehens, untersucht. Den Ausgangspunkt der Analyse bildet die Vorstellung, daß sich es hierbei um 'bewußt inszenierte Konstrukte' - um 'edierte Geschichten' - handelt, die sich 'traditioneller Erzählstrategien' bedienen: Eine tragische Geschichte kommt zu einem (vermeintlich) guten Ende. Dabei zeigt die ausgeprägt personalisierende Darstellung einen Helden, der den Klischees der Fernsehserien entspricht. Die Realität wird einer filmisch erzeugten harmonischen und widerspruchsfreien Fiktion geopfert; zugleich werden 'Pseudo-Ereignisse' produziert, um 'action' zu suggerieren, wo tatsächlich Ruhe herrscht. Inwieweit hier eine fernseheigene Logik bzw. eine fernsehspezifische Ästhetik mit sachhaltigen Darstellungen konkurriert, wird im abschließenden Teil der Arbeit thematisiert.

Der in der qualitativen Sozialforschung seit dem Bekanntwerden des OEVERMANNschen Manuskriptes ('Zur Analyse der Struktur von sozialen Deutungsmustern' aus dem Jahre 1973) virulente Deutungsmusteransatz bildet den Anknüpfungspunkt für die Ausführungen von CHRISTIAN LÜDERS. Der Autor sucht begrifflich, theoretisch und am Beispiel, das 'risikoreiche Konzept' der Deutungsmusteranalyse einzubetten, einzugrenzen und nachvollziehbar werden zu lassen. Er versteht dabei Deutungsmuster zunächst als forschungspragmatisch-heuristisches Konzept, wobei er konstitutive Momente der Analyse herausarbeitet, auf Gemeinsamkeiten und Unterschiede innerhalb des Ansatzes selbst hinweist, wie auch Abgrenzungen zu dem des Handlungsmusters benennt. Methodische Schritte der konkreten Fallanalyse werden in einem 'Werkstattbericht' vorgestellt. Das gewählte Fallbeispiel entstammt einem Projekt zur Erforschung der Arbeitslosigkeit von Hauptverdienern in Familien. Abschließend gibt der Verfasser Hinweise auf Probleme und offene Fragen der Deutungsmusteranalyse.

Die Darstellung von WINFRIED MAROTZKI bezieht sich auf die Erforschung von Biographien, konkret auf die 'subjektive Konstitution gelebten Lebens' in modernen Gesellschaften. Im Rückgriff auf WILHELM DILTHEY hebt er dabei besonders die Aufgabe der Zusammenhangsbildung für das menschliche Leben hervor: Es sind die Subjekte, die ihr

Leben gestalten und mit Bedeutung versehen. Am Beispiel eines Informanten, der lange Zeit in psychiatrischen Anstalten zugebracht hat, verdeutlicht MAROTZKI die Schwierigkeiten, Zusammenhang in die vergangene eigene Biographie und damit auch in das gegenwärtige Leben zu bringen. Er greift dazu vor allem auf methodische Überlegungen zurück, die in den Diskussionen zum narrativen Interview gewonnen wurden.

Methode und Auswertung von ExpertInneninterviews bilden den Gegenstand des Beitrages von MICHAEL MEUSER und ULRIKE NAGEL. Es handelt sich um die Anwendung offener, leitfadenorientierter Interviews und um Verfahrensvorschläge zu deren Interpretation im Kontext industriesoziologischer Forschung. Dabei werden Fragen nach dem Status von Expertinnen und Experten bzw. nach dem Adressatenkreis diskutiert. Die Stärken des Leitfadeninterviews als adäquatem Forschungszugriff auf den gewählten Gegenstand werden in diesem Zusammenhang besonders hervorgehoben. Die von den Autoren dargelegte interpretative Auswertungsstrategie - die aus Erfahrungen in unterschiedlichen Forschungsfeldern resultiert - versteht sich zuvorderst als Entdeckungsstrategie. Ziel ist dabei, 'Überindividuell-Gemeinsames' aus den analysierten Interviews herauszuarbeiten. Einzelne Schritte der Auswertung (Transkription, Paraphrase, Wahl der Überschriften, thematischer Vergleich, Konzeptualisierung) werden vorgestellt und mit einer theoretischen Generalisierung abgeschlossen.

### *Anmerkungen*

- 1 Darauf, daß diese Beschreibung Raum läßt für zumindest zwei Ausdeutungen, weist ANDERSON (1989) hin. Einerseits sieht er die gegenwärtigen Auseinandersetzungen als "a continued attack on positivism with no single clearly conceived alternative", zum anderen folgt daraus, daß "the current situation, although chaotic, is also full of opportunity" (S. 250).
- 2 Eine solche Positionsbestimmung ist auch im Hinblick auf eine Abgrenzung gegenüber geisteswissenschaftlichen Positionen notwendig; vgl. zum Problem der 'hermeneutischen Regression' BRUNKHORST 1989, vor allem S. 473ff.

- 3 Zur Notwendigkeit alltagsorientierter Verfahren in der Sozialpädagogik/Sozialarbeit vgl. JUNGBLUT/SCHREIBER 1980; für die Ethnomethodologie in der erziehungswissenschaftlichen Forschung PARMENTIER 1983, für ethnomethodologische Forschungsmethoden in Sonder- und Heilpädagogik vgl. EBERWEIN/KÖHLER 1984, für ethnomethodologische Ansätze innerhalb des französischen Sprachraums QUELOZ 1984; zur Untersuchung familiärer Interaktion vgl. HILDENBRAND 1979a und b, WAHL et al. 1980, BUCHHOLZ 1984.
- 4 Als Überblick für die grundlagentheoretische Position des Interpretativen Paradigmas und verschiedene qualitative Ansätze vgl. WITZEL 1982, GIRTLER 1984; für die Erhebung und Auswertung verbaler Daten vgl. HUBER/MANDL 1982; für die qualitative Inhaltsanalyse vgl. MAYRING 1983, auch KRACAUER 1972; zur Diskussion interpretativer Verfahren vgl. GARZ/KRAIMER 1983, ZEDLER/MOSER 1983; für die Marktforschung vgl. VOGEL/VERHALLEN 1983, für die Erwachsenenbildung vgl. KADE 1983, EBERT et al. 1984; für die biographische Forschung vgl. FUCHS 1984, KOHLI/ROBERT 1984. Weitere wichtige Hinweise zur qualitativen Forschung finden sich z.B. für den Bereich der Arbeitsmigrantenforschung bei HOFFMEYER-ZLOTNIK 1986. Für die Erziehungswissenschaft vgl. HEINZE 1987 und HUSCHKE-RHEIN 1987; für die Subjektorientierung in der Psychologie vgl. BERGOLD/FLICK 1987, für die Medienforschung AUFENANGER 1988, 1990 sowie BAACKE/KÜBLER 1989. Für erste Versuche lehrbuchartiger Zusammenfassungen vgl. LAMNEK 1988, 1989; und MAYRING 1990).
- 5 Innerhalb des letzteren Zweigs unterscheidet MATTHES-NAGEL (1986) wiederum phänomenologisch-rekonstruktive und hermeneutisch-rekonstruktive Strategien (zu den genannten Typen vgl. FERCHHOFF 1986, der eine Zuordnung im Kontext der Jugendforschung vornimmt).
- 6 Vgl. auch die Diskussionsbeiträge von BUCHMANN/FOLDEN (1989), LINCOLN (1989) und die Entgegnung von JACOB (1989); als frühere Beiträge zur Diskussion von 'conjecture and refutation' in der qualitativen Sozialforschung vgl. BESAG (1986) sowie BORMAN, LECOMPTE und GOETZ (1986).
- 7 Für die ersten beiden Punkte vgl. HABERMAS 1981, S. 152ff. "Die Soziologie muß einen verstehenden Zugang zu ihrem Objektbereich suchen, weil sie in ihm Prozesse der Verständigung vorfindet, durch die und in denen sich gewissermaßen der Objektbereich vorgängig, d. h. vor jedem theoretischen Zugriff schon konstituiert hat. Der Sozialwissenschaftler trifft *symbolisch vorstrukturierte Gegenstände* an; sie verkörpern Strukturen desjenigen vortheoretischen Wissens, mit dessen Hilfe sprach- und handlungsfähige Subjekte diese Gegenstände erzeugt haben" (ebd., S. 159; Hervorhebungen im Original).
- 8 Als in seiner Radikalität beispielhaft für diese Position gilt - sowohl im deutschen wie im angelsächsischen Raum - nach wie vor das Diktum NEURATHS. "Einfühlen, Verstehen und Ähnliches mag den Forscher fördern, es geht aber in die Aussagengesamtheit der Wissenschaft ebensowenig ein wie ein guter Kaffee, der den Gelehrten bei seiner Arbeit förderte" (NEURATH, O.: Empirische Soziologie. Wien 1931, S. 56; zitiert nach APEL 1979, S. 47; vgl. auch OLIVER 1983).
- 9 Der Einbettung dieser Darstellung bei FROMM können wir uns jedoch nicht anschließen. Sie erfolgt unseres Erachtens nach fehlschlüssig, da FROMM entgegen seinen Intentionen - allein aus einer quantitativen Position heraus

- argumentiert und fragt, welche Motive für einen Methodenverbund sprechen. Aus dieser einseitigen Perspektive sieht er nur die 'Hoffnung der qualitativen Forschung' auf a) 'härtere' Befunde, b) 'verallgemeinerungsfähigere' (!) Ergebnisse und c) vermehrte Anerkennung und Förderung. Er sieht nicht, daß auch quantitativ orientierte Forscher ihre Hoffnungen in einen solchen Methodenverbund setzen; z. B. auf a) 'dichte' Beschreibungen, b) gehaltvolle Darstellungen und c) (ebenfalls) vermehrte Anerkennung in der scientific community. Nach unserer Beschäftigung mit entsprechenden Aussagen der Forscher, mit methodischen Designs und Anträgen auf Forschungsförderung würden wir jedenfalls diese Motive nicht ausschließen wollen.
- 10 Genau genommen handelt es sich hierbei nur um eine bestimmte Form der Triangulation, nämlich den 'between-method-approach', "when different methods are applied to the same subject in explicit relation to each other" (FIELDING, N. G. & J. L. 1986, S. 25).
- 11 So auch BRUNER: "For one view of the world cannot confirm another, though, in CLIFFORD GEERTZ's evocative phrase, it can 'thicken' it" (BRUNER 1987, S. 24).

### Literatur

- ANDERSON, G. L.: Critical ethnography in education: Origins, current status, and new directions. In: Review of Educational Research 59 (1989), S. 249-270.
- APEL, K.-O.: Die Erklären:Verstehen-Kontroverse in transzendentalpragmatischer Sicht. Frankfurt a. M. 1979.
- ARBEITSGRUPPE BIELEFELDER SOZIOLOGEN (Hg.): Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit. 2 Bde. Reinbek 1973.
- ARBEITSGRUPPE BIELEFELDER SOZIOLOGEN: Kommunikative Sozialforschung. München 1976.
- ATKINSON, P.: The ethnographic imagination. London 1990.
- ATKINSON, P./DELAMONT, S./HAMMERSLEY, M.: Qualitative research traditions: A British response to JACOB. In: Review of Educational Research 58 (1988), S. 231-250.
- AUFENANGER, ST.: Zum Ansatz einer rekonstruktiven Methodologie in der qualitativen Medienforschung. In: Deutsches Jugendinstitut (Hrsg.): Medien im Alltag von Kindern und Jugendlichen. München 1988, S. 187-204.
- AUFENANGER, ST.: Hermeneutische Fallrekonstruktion in der Medienforschung. In: CHARLTON, M./BACHMAIR, B. (Hg.): Medienkommunikation im Alltag. Interpretative Studien zum Medienhandeln von Kindern und Jugendlichen. München 1990, S. 210-S.236.
- AUFENANGER, ST./LENSSEN, M. (Hg.): Handlung und Sinnstruktur. München 1986.
- AUWÄRTER, M./KIRSCH, E./SCHRÖTER, K. (Hg.): Seminar: Kommunikation, Interaktion, Identität. Frankfurt a. M. 1976.
- BAACKE, D./KÜBLER, H.-D. (Hg.): Qualitative Medienforschung. Tübingen 1989.
- BARLEY, N.: Die Raupenplage. Von einem, der auszog, Ethnologie zu betreiben. Stuttgart 1989.

- BERG, B. L.: Qualitative research methods for the social sciences. Boston 1989.
- BERGOLD, J. B./FLICK, U. (Hg.): Ein-Sichten. Zugänge zur Sicht des Subjekts mittels qualitativer Forschung. Tübingen 1987.
- BESAG, F.: Striving after the wind. In: *American Behavioral Scientist* 30 (1986), S. 15-22.
- BONB, W.: Empirie und Dechiffrierung von Wirklichkeit. In: von FRIEDEBURG, L./HABERMAS, J. (Hg.): ADORNO-Konferenz 1983. Frankfurt a. M. 1983, S. 201-225.
- BORMAN, K. M./LECOMPTE, M. D./GOETZ, J. P.: Ethnographic and qualitative research design and why it doesn't work. In: *American Behavioral Scientist* 30 (1986), S. 42-57.
- BRUNER, J.: Life as narrative. In: *Social Research* 54 (1987), S. 11-32.
- BRUNKHORST, H.: Autonomie und Erziehung. In: *Neue Praxis* 19 (1989), S. 471-479.
- BUCHHOLZ, W.: Lebensweltanalyse. Sozialpsychologische Beiträge zur Untersuchung von krisenhaften Prozessen in der Familie. München 1984.
- BUCHMANN, M./FLODEN, R. E.: Research traditions, diversity, and progress. In: *Review of Educational Research* 59 (1989), S. 241-248.
- BURKE, K.: On symbols and society. (Edited and with an introduction by J. R. GUSFIELD) Chicago 1989.
- COOK, TH. D./REICHARDT, C. S.: Qualitative and quantitative methods in evaluation research. Beverly Hills 1979.
- DENZIN, N. K.: Interpretive interactionism. Newbury Park 1989.
- EBERT, G. et al.: Weiterbildungsbereitschaft und Lebenswelt. 2 Bde. Bonn 1984.
- EBERWEIN, H./KÖHLER, K.: Ethnomethodologische Forschungsmethoden in der Sonder- und Sozialpädagogik. Die Notwendigkeit einer interdisziplinären Kulturanalyse für die Integration von Randgruppen. In: *Zeitschrift für Pädagogik* 30 (1984), S. 363-380.
- FERCHHOFF, W.: Zur Differenzierung qualitativer Sozialforschung. Mit einem Vergleich von qualitativer und quantitativer Jugendforschung. In: HEITMEYER, W. (Hg.): Interdisziplinäre Jugendforschung. Weinheim 1986, S. 215-244.
- FETTERMAN, D. M.: Ethnography. Newbury Park 1989.
- FIELDING, N. G. & J. L.: Linking data. Beverly Hills 1986.
- FIETKAU, H.-J./GÖRLITZ, D. (Hg.): Umwelt und Alltag in der Psychologie. Weinheim 1981.
- FIRESTONE, W. A.: Meaning in method: The rhetoric of quantitative and qualitative research. In: *Educational Researcher* 16 (October, 1987), S. 16-21.
- FROMM, M.: Zur Verbindung quantitativer und qualitativer Methoden. In: *Pädagogische Rundschau* 44 (1990), S. 469-481.
- FUCHS, W.: Biographische Forschung. Opladen 1984.
- GARZ, D./KRAIMER, K. (Hg.): Brauchen wir andere Forschungsmethoden? Beiträge zur Diskussion interpretativer Verfahren. Frankfurt a. M. 1983.
- GEERTZ, C.: Dichte Beschreibung. Frankfurt a. M. 1983.
- GERDES, K. (Hg.): Explorative Sozialforschung. Stuttgart 1979.
- GIRTLE, R.: Methoden der qualitativen Sozialforschung. Anleitung zur Feldarbeit. Wien 1984.
- HABERMAS, J.: Theorie des kommunikativen Handelns. Bd. 1. Frankfurt a. M. 1981.

- HABERMAS, J.: Rekonstruktive vs. verstehende Sozialwissenschaften. In: Ders.: Moralbewußtsein und kommunikatives Handeln. Frankfurt a. M. 1983, S. 29-52.
- HAMMERICH, K./KLEIN, M. (Hg.): Materialien zur Soziologie des Alltags. Sonderheft 20 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 1978.
- HAMMERSLEY, M./ATKINSON, P.: Ethnography. Principles in practice. London 1983.
- HEINZE, TH. (Hg.): Lebensweltanalyse von Fernstudenten. Theoretische und methodologische Überlegungen zum Typus hermeneutisch-lebensgeschichtlicher Forschung. Werkstattbericht. Hagen 1979.
- HEINZE, TH.: Qualitative Sozialforschung. Opladen 1987.
- HEINZE, TH. et al.: Handlungsforschung im pädagogischen Feld. München 1975.
- HEINZE, TH./KLUSEMANN, H. W./SOEFFNER, H. G. (Hg.): Interpretationen einer Bildungsgeschichte. Überlegungen zu einer sozialwissenschaftlichen Hermeneutik. Bensheim 1980.
- HILDENBRAND, B.: Familiäre Organisation, alltagsweltliche Orientierung und psychische Krankheit. Eine methodenexplorative Fallstudie. (Dissertation) Konstanz 1979. (a)
- HILDENBRAND, B.: 'Wenn ich zu Hause bin, will ich weg ... und wenn ich weg bin, will ich nach Hause'. Untersuchungen zur sozialen Organisation von Handlung, Leiblichkeit und Sprache in Familienzusammenhängen. In: SOEFFNER, H. G. (Hg.): Interpretative Verfahren in den Sozial- und Textwissenschaften. Stuttgart 1979, S. 153-170. (b)
- HITZLER, R./HONER, A.: Der lebensweltliche Forschungsansatz. In: Neue Praxis 18 (1988), S. 496-501.
- HOFFMANN-RIEM, CH.: Die Sozialforschung einer interpretativen Soziologie. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 32 (1980), S. 339-372.
- HOFFMEYER-ZLOTNIK, J. H. P. (Hg.): Qualitative Methoden der Datenerhebung in der Arbeitsmigrantenforschung. Berlin 1986.
- HONEY, M. A.: The interview as text: Hermeneutics considered as a model for analyzing the clinically informed research interview. In: Human Development 30 (1987), S. 69-82.
- HOPF, CH./WEINGARTEN, E. (Hg.): Qualitative Sozialforschung. Stuttgart 1979.
- HUBER, G. L./MANDL, H. (Hg.): Verbale Daten. Weinheim 1982.
- HUSCHKE-RHEIN, R.: Qualitative Forschungsmethoden und Handlungsforschung. Köln 1987.
- JACOB, E.: Qualitative research traditions: A review. In: Review of Educational Research 57 (1987), S. 1-50.
- JACOB, E.: Clarifying qualitative research: A focus on traditions. In: Educational Researcher 17 (1988), H. 1, S. 16-24.
- JACOB, E.: Qualitative research: A defense of traditions. In: Review of Educational Research 59 (1989), S. 229-235.
- JÜTTEMANN, G. (Hg.): Qualitative Forschung in der Psychologie. Weinheim 1985.
- JUNGBLUT, H.-J./SCHREIBER, W.: Zur Notwendigkeit alltagsweltlich orientierter Methoden in der Sozialarbeit/Sozialpädagogik. In: Neue Praxis 10 (1980), S. 150-160.
- KADE, S.: Methoden des Fremdverstehens. Bad Heilbrunn 1983.
- KIEPER, M.: Lebenswelten verwaarloster Mädchen. München 1980.
- KIRK, J./MILLER, M. L.: Reliability and validity in qualitative research. Beverly Hills 1986.

- KLEINING, G.: Umriß zu einer Methodologie qualitativer Sozialforschung. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 34 (1982), S. 224-253.
- KOHLI, M./ROBERT, G. (Hg.): Biographie und soziale Wirklichkeit. Neue Beiträge und Forschungsperspektiven. Stuttgart 1984.
- KRACAUER, S.: Für eine qualitative Inhaltsanalyse. In: Ästhetik und Kommunikation (1972), S. 53-58.
- KRIZ, J.: Methodenkritik empirischer Sozialforschung. Stuttgart 1981.
- KÜCHLER, M.: Qualitative Sozialforschung. Modetrend oder Neuanfang? In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 32 (1980), S. 373-386.
- KÜCHLER, M.: Kontext - Eine vernachlässigte Dimension empirischer Sozialforschung. In: MATTHES, J. (Hg.): Lebenswelt und soziale Probleme. Frankfurt a. M. 1980, S. 344-355.
- KÜCHLER, M.: Integration von qualitativen und quantitativen Forschungsansätzen: Bericht über die ZUMA-Arbeitstagung vom 13.-17.7.1981. In: ZUMA-Nachrichten 9 (1981), S. 56-60.
- KÜCHLER, M.: 'Qualitative Sozialforschung' - Ein neuer Königsweg? In: GARZ, D./KRAIMER, K. (Hg.): Brauchen wir andere Forschungsmethoden? Beiträge zur Diskussion interpretativer Verfahren. Frankfurt a. M. 1983, S. 9-30.
- LAMNEK, S.: Qualitative Sozialforschung. 2 Bde. Weinheim 1988 und 1989.
- LAUCKEN, U.: Naive Verhaltenstheorie. Stuttgart 1974.
- LAZARSELD, P.: The controversy over detailed interviews: An offer for negotiation. In: Political Opinion Quarterly 8 (1944), S. 38-60.
- LENZEN, D. (Hg.): Pädagogik und Alltag. Stuttgart 1980.
- LEPENIES, W.: Der Krieg der Wissenschaften und der Literatur. In: Ders.: Gefährliche Wahlverwandtschaften. Stuttgart 1989, S. 61-79.
- LINCOLN, Y. S.: Qualitative research: A response to ATKINSON, DELAMONT, and HAMMERSLEY. In: Review of Educational Research 59 (1989), S. 237-239.
- LOSER, F.: Konzepte und Verfahren der Unterrichtsforschung. München 1979.
- LOSER, F.: Alltäglicher Unterricht und die Erforschung des Unterrichtsalltags. In: THIEMANN, F. (Hg.): Konturen des Alltäglichen. Interpretationen zum Unterricht. Königstein 1980, S. 133-166.
- LÜDERS, CH./REICHERTZ, J.: Wissenschaftliche Praxis ist, wenn alles funktioniert und keiner weiß warum - Bemerkungen zur Entwicklung qualitativer Sozialforschung. In: Sozialwissenschaftliche Literatur Rundschau (1986), H. 12, S. 90-102.
- MANNING, P. K.: Qualitative methods. In: SMITH, R. B./MANNING, P. K. (eds.): Qualitative methods. Volume II of handbook of social science methods. Cambridge, MA 1982, S. 1-28.
- MAROTZKI, W./BAUERNFEIND, R./STOFFERS, P.: Die Konsolidierung einer Forschungsrichtung: Biographieforschung auf dem Vormarsch. In: Sozialwissenschaftliche Literatur Rundschau (1989), H. 19, S. 23-35.
- MATTHES-NAGEL, U.: Modelle und Methoden rekonstruktiver Theoriebildung. In: EBERT, G. et al. (Hg.): Subjektorientiertes Lernen und Arbeiten - Ausdeutung einer Gruppeninteraktion. Pädagogische Arbeitsstelle. Frankfurt a. M. 1986, S. 29-55.
- MAYRING, P.: Qualitative Inhaltsanalyse. Weinheim 1983.
- MAYRING, P.: Einführung in die qualitative Sozialforschung. München 1990.
- MERRIAM, S. B.: Contributions of qualitative research to adult education. In: Adult Education Quarterly 39 (1989), S. 161-168.
- MISHLER, E. G.: Research interviewing. Cambridge, MA 1986.



- MOHLER, P. PH.: Zur Pragmatik qualitativer und quantitativer Sozialforschung. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 33 (1981), S. 716-734.
- NEUMANN, K.: Quantitative and qualitative approaches in educational research - Problems and examples of controlled understanding through interpretive methods. In: International Review of Education 33 (1987), S. 159-170.
- OEVERMANN, U.: Zur Analyse der Struktur von sozialen Deutungsmustern. Ms. Frankfurt a. M. 1973.
- OEVERMANN, U.: Hermeneutische Sinnrekonstruktion: Als Therapie und Pädagogik mißverstanden: oder: Das notorische strukturtheoretische Defizit pädagogischer Wissenschaft. In: GARZ, D./KRAIMER, K. (Hg.): Brauchen wir andere Forschungsmethoden? Frankfurt a. M. 1983, S. 113-155.
- OEVERMANN, U.: Kontroversen über sinnverstehende Soziologie. In: AUFENANGER, ST./LENSEN, M. (Hg.): Handlung und Sinnstruktur. München 1986, S. 19-83.
- OEVERMANN, U.: Prinzipien der Sequenzanalyse und die Rekonstruktion von geschichtlichen Prozessen: Am Fallbeispiel einer pathologischen Interaktion. In: GARZ, D./KRAIMER, K. (Hg.): Diskussion Objektive Hermeneutik. Frankfurt a. M. 1991.
- OEVERMANN, U./KRAPPMANN, L./KREPPNER, K.: Projektvorschlag Elternhaus und Schule. Ms. Berlin 1968.
- OEVERMANN U. et al.: Die Methodologie einer objektiven Hermeneutik und ihre allgemeine forschungslogische Bedeutung in den Sozialwissenschaften. In: SOEFFNER, H. G. (Hg.): Interpretative Verfahren in den Sozial- und Textwissenschaften. Stuttgart 1979, S. 352-434.
- OLIVER, I.: The 'old' and the 'new' hermeneutic in sociological theory. In: The British Journal of Sociology 34 (1983), S. 519-553.
- PACKER, M. J.: Hermeneutic inquiry in the study of human conduct. In: American Psychologist 40 (1985), S. 1081-1093.
- PACKER, M. J./ADDISON, R. B. (eds.): Entering the circle. Hermeneutic investigations in psychology. Albany 1989.
- PAPPI, F. U.: Die Fallstudie in der empirischen Sozialforschung. In: von der OHE, W. (Hg.): Kulturanthropologie. Berlin 1987, S. 365-378.
- PARMENTIER, M.: Ethnomethodologie. In: LENZEN, D./MOLLENHAUER, K. (Hg.): Enzyklopädie Erziehungswissenschaft. Bd. 1. Theorien und Grundbegriffe. Stuttgart 1983, S. 246-261.
- PHILLIPS, D. C.: After the wake: Postpositivistic educational thought. In: Educational Researcher 12 (1983), H. 5, S. 4-12.
- PROJEKTGRUPPE CURRICULUMBAUSTEINE (GEBAUER et al.) (Hg.): Theorie der Unterrichtsvorbereitung. Stuttgart 1977.
- QUELOZ, N.: La perspective ethnométhodologique. Approche préliminaire. In: Cahiers de l'Institut de sociologie et de science politique. Neuchâtel 1984, S. 136-157.
- RENNIE, D. L./PHILLIPS, J. R./QUARTARO, G. K.: Grounded theory: A promising approach to conceptualization in psychology? In: Canadian Psychology 29 (1988), S. 139-150.
- RUNYAN, W. M.: Life histories and psychobiography. New York 1984.
- SCHÖN, B./HURRELMANN, K. (Hg.): Schulalltag und Empirie. Weinheim 1979.
- SCHRÜNDER, A.: Alltagsorientierung in der Erziehungswissenschaft. Weinheim 1982.

- SCHÜTZE, F.: Zur Hervorlockung und Analyse thematisch relevanter Geschichten im Rahmen soziologischer Feldforschung. In: ARBEITSGRUPPE BIELEFELDER SOZIOLOGEN: Kommunikative Sozialforschung. München 1976, S. 159-260.
- SCHÜTZE, F.: Was ist 'kommunikative Sozialforschung'? In: GAERTNER, A./HERING, S. (Hg.): Regionale Sozialforschung. Kassel 1978, S. 117-131.
- SCHÜTZE, F.: Das narrative Interview in Interaktionsfeldstudien. Studienbrief (Fernuniversität) Hagen 1987.
- SMITH, M. L.: Publishing qualitative research. In: American Educational Research Journal 24 (1987), S. 173-183.
- SOEFFNER, H.-G. (Hg.): Interpretative Verfahren in den Sozial- und Textwissenschaften. Stuttgart 1979.
- SOEFFNER, H.-G.: Auslegung des Alltags - Der Alltag der Auslegung. Frankfurt a. M. 1989.
- STRAUSS, A. L.: Qualitative analysis for social scientists. Cambridge 1987.
- STRAUSS, A. L.: Teaching qualitative research methods courses: A conversation with ANSELM STRAUSS. In: International Journal of Qualitative Studies in Education 1 (1988), S. 91-99.
- TAPPAN, M. B.: Hermeneutics and moral development: Interpreting narrative representations of moral experience. In: Developmental Review 10 (1990), S. 239-265.
- TREUMANN, K.: Zum Verhältnis qualitativer und quantitativer Forschung. In: HEITMEYER, W. (Hg.): Interdisziplinäre Jugendforschung. Weinheim 1986, S. 193-214.
- VOGEL, H. P./VERHALLEN, T. M. M.: Qualitative Forschungsmethoden. In: Interview und Analyse 10 (1983), S. 146-148 und S. 224-227.
- WAHL, D.: Methodische Probleme bei der Erfassung handlungsleitender und handlungsrechtfertigender subjektiver psychologischer Theorien von Lehrern. In: Zeitschrift für Entwicklungspsychologie und pädagogische Psychologie 11 (1979), S. 208-217.
- WAHL, K. et al.: Familien sind anders. Reinbek 1980.
- WEINGARTEN, E./SACK, F./SCHENKEIN, S. (Hg.): Ethnomethodologie. Beiträge zu einer Soziologie des Alltagshandelns. Frankfurt a. M. 1976.
- WILSON, TH. P.: Theorien der Interaktion und Modelle soziologischer Erklärung. In: ARBEITSGRUPPE BIELEFELDER SOZIOLOGEN (Hg.): Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit. Bd. 1. Reinbek 1973, S. 54-79.
- WILSON, TH. P.: Qualitative 'oder' Quantitative Methoden in der Sozialforschung. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 34 (1982), S. 487-508.
- WITZEL, A.: Verfahren der qualitativen Sozialforschung. Überblick und Alternativen. Frankfurt a. M. 1982.
- WUTHNOW, R.: Meaning and moral order. Berkeley 1987.
- ZEDLER, P./MOSER, H. (Hg.): Aspekte qualitativer Sozialforschung. Opladen 1983.